

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 64 (2022)
Heft: 399

Artikel: "Man muss ein Feuer für die Sache verspüren, sonst lohnt es sich nicht"
Autor: Ayub, Kurdwin / Hangartner, Selina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurdwin Ayub

«Man muss ein
Feuer für die Sache
erspüren, sonst
lohnt es sich nicht»

INTERVIEW Selina Hangartner

An der diesjährigen Berlinale galt Kurdwin Ayub als Shooting-Star, ihr Spielfilm Sonne wurde mit dem Preis für den besten Spielfilmerstling ausgezeichnet. Über ihre Rolle im österreichischen Kino und den nächsten Film: Mond.



FB Gerade haben Sie mit ihrem ersten langen Spielfilm *Sonne an der Berlinale* Premiere gefeiert und sogar den GWFF Preis für den besten Erstlingsfilm erhalten. Wie war das für Sie?

KA Das war sehr cool. Natürlich war's arg, weil nur die Hälfte der Sitzplätze besetzt werden durfte. Aber es war trotzdem schön, auch, überhaupt die Chance zu bekommen. Was ich auch sehr gut fand, ist, dass die Berlinale trotz Corona stattgefunden hat. Als wäre sie eine essenzielle Sache – wenn der Supermarkt geöffnet ist, dann muss auch die Berlinale laufen. Normalerweise werden solche Sachen immer zurückgestuft, sie seien ja nicht lebensnotwendig. Zu Beginn der Pandemie habe selbst ich noch gedacht, dass wir zu unwichtig sind, dass wir unsere Goschen halten sollen. Aber was man an der Berlinale gesehen hat, fand ich ermutigend.

FB In den Grundzügen handelt Ihr Film *Sonne* – zumindest für mich – von der Erfahrung, dass sich

besteht aus Laiendarsteller:innen – fast alle Leute, mit denen ich auf die eine oder andere Weise schon bei meinen früheren Arbeiten involviert war.

FB Und Sie haben die Schauspieler:innen beim Dreh improvisieren lassen?

KA Wenn man vom Improvisieren redet, hat man oft die romantische Vorstellung, dass alles spontan und aus dem Leben entstanden sei. Das ist natürlich nicht so. Sie wussten, was ihr Ziel und ihre Aufgabe ist in der Szene, aber sie konnten ihre eigenen Worte benutzen. Oft habe ich die Schauspieler:innen auch in eine Szene reingelassen, ohne dass sie genau wussten, was passieren wird, weil ich die authentischen Reaktionen haben wollte.

FB Sie haben auch das Drehbuch selbst geschrieben – wie gestaltete sich der Prozess?

KA Wie bei jedem Film ging es auch bei *Sonne* sehr lange, bis das Buch geschrieben und das Projekt dann finanziert war. Und natürlich hat sich vieles

«Plötzlich werde ich von vielen als die Quotenausländerin gesehen.»

Social Media irgendwie querstellt zu unserem Alltag. Was für eine Geschichte wollten Sie erzählen?

KA Ich glaube, mein Film handelt von der Verwirrtheit der jungen Menschen, und eigentlich auch jener der Erwachsenen. Was ich sehr spannend finde, ist die Schnelllebigkeit von Social Media. Zwei Wochen wird über die eine Krise geredet, danach bereits über die nächste. Das Gleiche mit der eigenen Identität: Jetzt könnte ich auf Social Media behaupten, eine kurdische Patriotin zu sein, nur um danach wieder jemand Anderes sein zu wollen.

FB Sie haben Ihre Eltern in der Mutter- und Vaterrolle in *Sonne* gecastet, wie kam die Idee?

KA Der Casting-Prozess ging jahrelang. Erst wollte ich meinen Vater besetzen, doch der meinte, er möchte nicht mitspielen, ich müsse mir meine eigenen Geschichten einfallen lassen. Dann haben wir es mit meiner Mama versucht, und sie spielte urgut. So sehr, dass mein Vater eifersüchtig geworden ist, und plötzlich wollte er auch mitspielen (*lacht*). Meine Mutter – ausser der Szene, in der sie von ihrer Flucht erzählt – ist übrigens eine ganz andere Person als die Figur, die sie spielt. Mein Vater ist sich wiederum treu geblieben. Und der Rest des Casts

verändert. Das Buch war zunächst ein ganz anderes, dann passt man die Geschichte während des Drehs an, und zum Schluss verändert sich im Schnitt nochmals alles. Die Grundstruktur ist aber gleich geblieben. Die Idee dafür kam mir, als ich von einer Band in England erfahren habe, drei schitische Mädchen, die verschleiert muslimische Lieder auf Englisch gespielt haben, um sie einer breiteren Bevölkerung näher zu bringen. Zunächst wollte ich einen Dokumentarfilm mit ihnen drehen, aber sie haben nie auf meine Anfragen reagiert. Da dachte ich mir: Ich mach eine eigene Geschichte daraus.

FB Ulrich Seidl und Veronika Franz haben produziert. Was bedeutet diese Zusammenarbeit für Sie?

KA Ulrich Seidl arbeitet ja selbst oft mit Laiendarsteller:innen, hat eine ähnliche Arbeitsmethode wie ich, und er hat mir wohl auch deshalb viel Freiraum gelassen. Da er nicht nur Produzent, sondern auch Filmemacher ist, weiss er auch stets, was man als Filmemacher:in braucht. Und Veronika ist dramaturgisch eben sehr, sehr gut. Ich arbeite schon länger mit ihr zusammen, und sie hat mir immer bei meinen Projekten wirklich geholfen. Ich bin

sehr glücklich, dass ich die beiden habe. Ich weiss von anderen Produktionsfirmen, die einem jeweils etwas überstülpen wollen, und das ist hier überhaupt nicht der Fall. Ohnehin denke ich, dass die besten Filme in Österreich momentan von der Seidl-Film kommen. Für mich ist es – kreativ gesehen – das freieste Filmschaffen. Sie haben einen guten Geschmack und wissen die coolen Leute zu sich zu holen (*lacht*). Und den Mut auch.

FB Kürzlich war zu lesen, dass es einige Austritte aus dem österreichischen Regieverband gab, da die Frauenquote zu niedrig war. Wie stehen Sie zu diesem Thema?

KA Ich glaube, ich bin aus einer anderen Generation. Aus jener, in der wir nicht mehr viele Unterschiede machen zwischen Mann und Frau. Mir spielt das in der Zusammenarbeit keine Rolle. Ich denke auch, dass ich das Privileg habe, nicht mehr Angst haben zu müssen, aufgrund meines Frauseins beruflich benachteiligt zu werden. Aber ich kann natürlich nur für mich sprechen. Ich weiss wiederum auch, wie es ist, sich als Frau und besonders als Ausländerin in anderen Bereichen zu bewegen. In meiner Film-Bubble ist es okay, aber ich habe zum Beispiel einmal beim H&M gearbeitet. Wenn man

einen Migrationshintergrund hat, wird man da von Kund:innen oft wie Scheisse behandelt.

Ein grosses Problem aber finde ich, dass nun, wo Ausländer:innen und Frauen mehr gefördert werden, ich plötzlich von vielen als die Quotenausländerin angesehen werde. Das finde ich schon sehr lästig. Aber ich bin immerhin so selbstbewusst, dann zu sagen: «Mach du doch einen besseren Film.»

FB Wie würden Sie die Nachwuchsförderung beim österreichischen Film einschätzen?

KA Die Nachwuchsförderung ist schon seit – ich weiss nicht – 50 Jahren ein Problem. Es gibt so viele Leute, die etwas machen wollen, und verhältnismässig wenig Förderung. Gerade die Spielfilmförderung, daran muss man schon sehr hart arbeiten: Man muss viel hackeln, es gibt viel Kritik, viele Absagen. Man darf auch nicht zu sehr darauf vertrauen, was Andere meinen. Hätte ich mein Buch umgeschrieben, so, wie manche das gewünscht haben, dann wäre aus meinem Projekt wohl nichts geworden. Es brauchte den Kurdwin-Touch. Denn das macht das Projekt schlussendlich zu etwas Anderem als dem, was die Anderen machen. Es hätte mich geärgert, hätte ich es angepasst und es wäre

Sonne 2022, Kurdwin Ayub





Yesmin und ihre Freundinnen leisten einen Balanceakt: Schule und Social Media – die Realität der Wiener Jugend – auf der einen Seite, die kurdische Familie und Herkunft auf der anderen. Im Internet exponieren sie sich in lustigen Tanzvideos zu den Klängen von R.E.M.s «Losing my Religion» – samt Kopftuch, was Aufmerksamkeit in der Familie und Diskussionen im österreichischen Fernsehen auflöst. Kurdwin Ayub, die auch das Drehbuch verfasst hat, liefert mit Sonne eine Coming-of-Age-Geschichte, erzählt aus dem Jetzt.

Sonne



gescheitert, mehr noch, als wenn es mit meiner eigenen Idee gescheitert wäre.

FB Was hat Sie eigentlich zum Film gebracht?

KA Ich bin vor dem Fernseher aufgewachsen und wollte schon immer Geschichten erzählen, mit Zwölf habe ich mein erstes Hollywood-Drehbuch verfasst (*lacht*). Dann habe ich mir eine Kamera gewünscht, das war aber nicht so einfach. Wir waren ja geflohen, es herrschten Kriegstrauma und Armut, und die Mini-DV-Kamera habe ich erst nach einem Jahr Betteln gekriegt. Und anschliessend immer gefilmt, etwa Animationsfilme in meinem Kinderzimmer. Mit 17 hatte ich erst mal zu wenig Selbstvertrauen, um auf die Filmhochschule zu gehen, darum bin ich auf die Angewandte. Dort habe ich immer wieder Kurz- und Animationsfilme gedreht, mich selbst gefilmt, da meinten die Leute: «Das ist doch Performance-Kunst.» Mit den Kurzfilmen und meinen Maria-Lassnig-mässigen Animationen hatte ich also relativ Erfolg. Irgendwann kam dann auch ein langer Dokfilm, Paradies! Paradies!, und jetzt mein erster Spielfilm.

FB Fühlen Sie sich mit Ihrem Schaffen eigentlich dem Label «österreichischer Film» zugehörig?

KA Auf alle Fälle! Andere mögen es vielleicht nicht so sehen, aber genau, wie ich mich als Österreicherin fühle, finde ich auch, dass ich österreichischen Film mache. Ich weiss noch, als ich eine Jugendliche war, habe ich mich immer als genau gleich gesehen wie meine österreichischen Freundinnen, und irgendwann bin ich darauf gekommen, dass die Anderen nicht immer meiner Meinung sind. Das war ein Schock irgendwie, ein «Oh Mann, die Leute sehen mich nicht als Österreicherin». Aber ich bin darüber hinweggekommen. Und heute bin ich Teil des österreichischen Filmschaffens, vielleicht in ihm ja so etwas wie eine «neue Stimme».

FB Das sind Sie ja jetzt bereits!

KA Naja, mal schauen, was die Zukunft bringt. Gerade bin ich sehr dankbar und glücklich, dass ich Erfolg habe, aber ich bin nicht überzeugt davon, dass das immer so bleibt. Das Coole an der Berlinale war, dass jetzt alle dastehen und etwas von mir haben wollen. Von wegen Serien und so. Schon sehr faszinierend, dieser Hype. Aber ich weiss ja auch, dass es selbst dann schwierig sein wird, etwas zu finanzieren. Niemand sagt: «Diese Serie ist finanziert, übermorgen beginnen die Dreharbeiten, willst du kommen?» Es braucht immer jahrelange Arbeit. Darum: Wenn jetzt Angebote reinkommen, frage ich mich immer, ob es das wert ist. Man muss schon ein Feuer für die Sachen

verspüren, sonst lohnt es sich nicht. Ich bin vorsichtig am Abwägen.

FB Zuletzt haben wir eine Ausgabe zu weiblichen Regisseurinnen hier in der Schweiz herausgebracht, die Interviews haben mir dahingehend die Augen geöffnet, dass Zweitlinge immer ein grosses Thema sind, gerade bei Frauen.

KA Das ist wohl in Österreich nicht anders. Ich vermute aber, dass der Zweitlingsfilm ohnehin für alle scheisse ist. Der emotionale Druck, dass der auch gut wird, ist gross – denn sonst könnten ja alle denken, dass der Erste vielleicht nur ein geglückter Ausrutscher war. Ich kann noch nicht von den finanziellen Hürden reden, ich weiss nicht, ob das Budget kleiner wird wie bei meinen männlichen Kollegen, so weit bin ich nicht. Leider verkaufe ich mich ohnehin immer etwas unter Wert, weil ich dann hoffe, dass ich es eher kriege. Das ist auch ein Problem – aber mal schauen, wie es diesmal wird.

FB Können Sie schon etwas Konkreteres zum zweiten Spielfilm sagen?

KA Wir drehen nächsten Winter hoffentlich Mond, meinen zweiten Spielfilm. Es geht um eine ehemalige Wiener Kampfsportlerin, die jetzt nur noch säuft und Party macht. Sie wird von einer reichen arabischen Familie eingeladen, um ihre drei Töchter da zu trainieren, die sind schönheitsoperiert und desinteressiert, und die Trainerin fragt sich, wieso sie überhaupt in dieser Villa ist, in der auch mysteriöse Dinge passieren. Mehr kann ich noch nicht verraten! Ein bisschen bleibe ich mir thematisch also treu. Mond soll vor allem den Sexismus beleuchten, den wir Frauen uns manchmal auch regelrecht selbst antun, und das in einem Land, wo man eigentlich mehr Freiheiten haben soll als in einem arabischen. Um diese Unterschiede geht's. Aber ja, es ist der Zweite – der muss also gut werden! ■